

Prof. Dr. Dorothea Wendebourg, Humboldt-Universität Berlin

Ostermontag, 18. April 2022, 18 Uhr

Predigt über Jona 2,1-11

1 Aber der HERR ließ einen großen Fisch kommen, Jona zu verschlingen. Und Jona war im Leibe des Fisches drei Tage und drei Nächte. 2 Und Jona betete zu dem HERRN, seinem Gott, im Leibe des Fisches 3 und sprach: Ich rief zu dem HERRN in meiner Angst, und er antwortete mir. Ich schrie aus dem Rachen des Todes, und du hörtest meine Stimme. 4 Du warfst mich in die Tiefe, mitten ins Meer, dass die Fluten mich umgaben. Alle deine Wogen und Wellen gingen über mich, 5 dass ich dachte, ich wäre von deinen Augen verstoßen, ich würde deinen heiligen Tempel nicht mehr sehen. 6 Wasser umgaben mich bis an die Kehle, die Tiefe umringte mich, Schilf bedeckte mein Haupt. 7 Ich sank hinunter zu der Berge Gründen, der Erde Riegel schlossen sich hinter mir ewiglich. Aber du hast mein Leben aus dem Verderben geführt, HERR, mein Gott! 8 Als meine Seele in mir verzagte, gedachte ich an den HERRN, und mein Gebet kam zu dir in deinen heiligen Tempel. 9 Die sich halten an das Nichtige, verlassen ihre Gnade. 10 Ich aber will mit Dank dir Opfer bringen. Meine Gelübde will ich erfüllen. Hilfe ist bei dem HERRN. 11 Und der HERR sprach zu dem Fisch, und der spie Jona aus ans Land.

vorweg: Lied 518, Vers 1

„Mitten im Leben sind wir vom Tod umfangen“, media vita in morte sumus – liebe Gemeinde, dieser uralte Gesang ist uns nah, er scheint geradezu für uns, für unsere Zeit geschrieben. Tod überall, vor uns, hinter uns, neben uns. Seit zwei Jahren die Coronatoten, mittlerweile allein in unserem Land 150.000, jede Woche immer noch zweitausend mehr. Und nun seit zwei Monaten die Kriegstoten auf unserem Kontinent, keine drei Flugstunden von uns entfernt und täglich in unsäglichen Bildern vor unseren Augen: Ruinen, ausgebrannte Panzer, verstreute Leichname, Massengräber. Ja, mitten im Leben ringsum der Tod. Und die Schmerzen, die Trauer, die Ängste – Todesängste, die er bringt. Auch an Ostern 2022.

Ein Mann in Todesnöten, Todesängsten – davon handelt der heutige Predigttext, das zweite Kapitel der seltsamen Geschichte von Jona, einem der zwölf Kleinen Propheten des Alten Testaments.

Predigttext - siehe oben

Ein Mann in Todesangst. Ein Mann beim Ertrinken. Während eines schweren Unwetters hat man ihn in die stürmische See geworfen. Wellen überfluten ihn, Brecher türmen sich und reißen ihn in die Tiefe. Nur noch Wasser um ihn und über ihm. Tang verknäult sich mit seinem Haar. Die Tiefe „umringt“ ihn, saugt ihn immer weiter nach unten, bis auf den gebirgigen Meeresgrund, wo sich das Tor zur Unterwelt, zum Reich der Toten auftut. Schon sieht er sich ins Totenreich hineingezogen, hört er die Riegel, die sich gleich für immer hinter ihm schließen werden. Er kann sich gegen den Sog nicht wehren. Er kann sich auch nicht gegen das Seeungetüm wehren, den gierigen Riesenfisch, der plötzlich daherkommt, sein Riesenmaul aufsperrt und ihn verschlingt. Jona kann nur noch eins, schreien. Und das tut er. „Ich schrie aus dem Rachen des Todes“.

Jonas Wassertodesangst hat eine Vorgeschichte, die das Kapitel vor unserem Predigttext erzählt. Jona, ein Prophet aus dem Königreich Israel, hatte von Gott einen Auftrag bekommen: Er sollte zu den Assyrern, genauer, in ihre Hauptstadt Ninive gehen und dort eine Bußpredigt halten: „Ninives Bosheit

war vor Gott gekommen“ (1,2), und wenn die Stadt nicht Buße tue, sei sie dem Untergang geweiht. Jona aber war vor dem Auftrag zurückgeschreckt. Die Assyrer waren übermächtig, und Ninive war groß und gottlos. Er hatte für sich das Schlimmste befürchten müssen, und so war er vor Gott und seinem Auftrag kurzerhand davongelaufen. Er war hinunter zum Meer marschiert, hatte sich eingeschifft und Kurs nach Norden genommen, „um dem Herrn aus den Augen zu kommen“ (1,3). Da hatte Gott einen Sturm aufziehen lassen, ein so ungeheures Unwetter, dass das Schiff zu kentern drohte. Der zitternden Mannschaft war klar gewesen: Ein solches Unwetter konnte nur ein verborgenes übernatürliches Strafgericht sein, und Jona hatte das bestätigt: Sein Gott, der wahre Gott, steckte dahinter; er wütete im Wetter gegen das Schiff, weil Passagier Jona ihm davongelaufen war. Und so hatten die Schiffsleute schließlich nur eine Überlebenschmöglichkeit gesehen: Jona samt seiner Straflast über Bord zu werfen. Sie hatten ihn dem Tod überantwortet. Und damit hatten sie tatsächlich ihr Leben gerettet – im selben Augenblick war Windstille eingekehrt.

An der Oberfläche Meeresstille und glückliche Weiterfahrt. Und darunter ein Ertrinkender in Todesangst. Das ganze Drama unseres Textes spielt sich hier, unter Wasser ab. Genauer, es spielt sich in einer Unterwasserblase ab, im Bauch des großen Fisches. Inmitten einer Unendlichkeit beängstigender Fluten zieht das Drama sich zusammen auf einen beschränkten Raum. Ja, mehr noch, es zieht sich zusammen auf das Innere seiner Hauptperson, das Innere von Jona selbst. Die ganze Geschichte von Jonas schrecklichem Erlebnis im Wasser kommt ja nur zur Sprache, weil er sie bedenkt und erzählt. „Wasser umgaben mich und gingen mir ans Leben“, stößt er, über sich selber redend, hervor; ein Blick von außen, sozusagen durch die Unterwasserbrille, wird uns nicht gewährt. Wir hören, was ihm widerfuhr und wie es ihm ging, nur in seinen eigenen Worten. Und diese Worte haben eine ganz bestimmte Gestalt, sie sind ein Gebet. Was Jona widerfuhr und wie es ihm ging, bringt er zur Sprache im Gespräch mit Gott. Hier, zwischen Jona und Gott, spielt sich das eigentliche Drama ab.

Denn, liebe Gemeinde, wenn man Jonas Gebet liest, dann fällt eines auf: wovor ihm am meisten graut. Das ist nicht, wie es uns wohl ginge, die Qual des Ertrinkens und der Verlust seines Lebens. Am meisten graut ihm vielmehr vor dem Abbruch seiner Beziehung zu Gott. Er weiß, dass Gott das Unwetter geschickt und das Meer zum Rasen gebracht hat, weil er, Jona, vor dem göttlichen Auftrag davongelaufen ist. Das ist schlimm genug. Doch nun ergreift ihn inmitten der Angst vor den Fluten eine noch schrecklichere Angst: dass das alles bedeute, von Gott verstoßen zu sein. „All deine Wogen und Wellen gingen über mich, dass ich dachte, ich wäre vor deinen Augen verstoßen“. Anders gesagt, mit den Worten der Todesnot eines späteren Beters: „Mein Gott, hast du mich verlassen?“ Denn das ist für Jona das Schlimmste und Bitterste an dem Todesreich, zu dem ihn die Flut hinunterzieht: Dort gibt es keine Verbindung mit Gott mehr. Tot sein heißt, von Gott verlassen sein. Mit den Worten der Psalmen, von denen Jonas Worte hörbar geprägt sind: Die Toten sind Menschen, derer Gott nicht mehr gedenkt und die von seiner Hand geschieden sind. Und das heißt umgekehrt: „Im Tode, Gott, gedenkt man deiner nicht.“ So der achtundachtzigste und der sechste Psalm.

„Im Tode gedenkt man deiner nicht“. Das weiß der Psalmbeter Jona. Doch – „als meine Seele verzagte, gedachte ich an den Herrn“. Kurz vor dem Tod doch Leben. Am tiefsten Punkt, bevor das Tor des Todesreichs sich hinter Jona zu schließen und ihn von Gott zu trennen droht, ist plötzlich der Kontakt wieder da. „Ich rief zu dem Herrn in meiner Angst, und du antwortetest mir. Ich schrie aus dem Rachen des Todes, und du hörtest meine Stimme.“ Jona erklärt nicht, wie es zu diesem Umschwung kommt. Er beschreibt ein Wunder. Und dem Wunder in seinem Herzen, dem Wunder in seiner Beziehung zu Gott entspricht das äußere Wunder. Der bedrohliche Fisch erweist sich als gottgesandter Retter; er schützt Jona vor den Fluten und bewahrt ihn drei Tage und drei Nächte in seinem Bauch, bevor er ihn wohlbehalten an Land spuckt. Die seltsame Geschichte kann weitergehen, der widerspenstige Prophet macht sich nun tatsächlich auf den Weg nach Ninive. Happy end.

Ach ja, liebe Gemeinde, wie sehr würden wir uns solche happy ends wünschen – an den Krankenlagern und Sterbebetten, auf den Schlachtfeldern in aller Welt, in den belagerten und zerbombten Städten der Ukraine und wo immer sonst Menschen leiden! Doch die happy ends sind selten. Meist warten wir vergeblich auf den rettenden Fisch. Unsere Welt gleicht eher der sinkenden Titanic. Mitten im Leben vom Tod umfungen. Und so fragt es sich, was wir mit diesem ganzen Text anfangen sollen. Anders gefragt, was haben die verantwortlichen Kirchenleute sich eigentlich dabei gedacht, als sie uns das zweite Kapitel des Jonabuches für das heutige Osterfest als Predigttext vorgaben?

Nun, diese Kirchenleute waren nicht die Ersten, die Jona und den Fisch mit Ostern verbanden. Das geschah schon in den ersten Jahrhunderten der Christenheit. Jona und der Fisch finden sich in der Alten Kirche an den Orten des Todes, auf Särgen und an den Wänden der unterirdischen Friedhöfe, der Katakomben. Denn der in die Tiefe des Meeres gezogene, vom Fisch verschlungene und schließlich wieder ausgespuckte Prophet galt den frühen Christen als vorweggenommene Abbildung des gestorbenen und auferstandenen Christus. In den drei Tagen und Nächten von Jonas Aufenthalt im Bauch des Ungetüms sah schon die Urgemeinde vorausgesagt und fand es bei Jesus selbst bestätigt, wie lange er zwischen Tod und Auferstehung in der Erde liegen werde – „auferstanden am dritten Tage nach der Schrift“ (1. Kor. 15,4; Mt. 12,40). Und wenn wir im Apostolischen Glaubensbekenntnis von Christus sagen, dass er „in das Reich des Todes hinabgestiegen“ sei, dann klingt darin bis heute an, wie Jona ganz nach unten, ans Tor des ihn beinahe verschlingenden Totenreiches sank.

Ein Mensch in Todesnot, der in einem anderen gespiegelt wird. Golgatha reflektiert im untergehenden Propheten. Jesu Schrei am Kreuz ein Echo des schreienden Jona. Doch mit zwei großen Unterschieden. Der eine: Am Kreuz zu Golgatha wird wirklich gestorben. Auf Jesu Schrei folgt kein göttlicher Eingriff, der ihn auf seine Lebensbahn zurückbringt wie den Propheten der Fisch. Was folgt, ist Tod und Grab. Und der andere Unterschied: An Karfreitag heißt Tod nicht Abwesenheit Gottes. Auch von Jesus wird überliefert, dass er fragte, ob Gott ihn verlassen habe. Doch zugleich lesen wir, dass er seinen sterbenden Geist in Gottes Hände legte. Das sieht aus wie ein unentschiedenes Gleichgewicht. An Ostern erfuhren seine Anhänger und seit Ostern verkündigt die Kirche, auf welche Seite die Waage sich gesenkt hatte: Gott hielt fest an seinem gestorbenen Sohn. Und er wird an uns festhalten, wenn wir sterben. Wo aber Gott ist, da ist Leben. Kein Leben, in dem sich einfach das irdische fortsetzt wie bei Jona der Marsch nach Ninive. Sondern ein Leben in Gottes Fülle und Klarheit, in dem zugleich unser persönliches, irdisches Leben aufgehoben ist.

Liebe Gemeinde, am Vertrauen des sterbenden Jesus zu dem lebendigen Gott festzuhalten, ist auch für Christen keine Selbstverständlichkeit. Angesichts privater Schicksalsschläge und globaler Katastrophen, die kein gottgesandter Fisch beendet, wiederholen wir vielleicht öfter Jesu fragenden Schrei, ob unser Leben, ob die Welt von Gott verlassen sei. Da kann der Glaube eine Gratwanderung werden. Beten wir um Halt und Kraft, die das Evangelium von der Auferstehung Jesu gibt, das zugleich das Evangelium von unserer einstigen Auferstehung ist! Der alte Vers hat sich umgekehrt: „Mitten im Tod sind wir vom Leben umfungen.“

Amen.